



Alein zu sein! Drei Worte, leicht zu sagen,
Und doch schwer, so endlos schwer zu
tragen.

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 29 des

Handels- und Industrieblatt
Neue Lodzer Zeitung

— № 5. —

Sonntag, den 13. (26.) Januar 1908.

Der wilde Reiter.

♦♦♦♦♦♦♦♦ Von E. Lynn Linton. ♦♦♦♦♦♦♦♦

Es sind jetzt zweihundert Jahre her, daß der „Wilde Reiter“ in Maltby gehängt wurde. Zehn Jahre lang hatte der blutige Räuber die ganze Gegend in tödlichen Schrecken versetzt, ehe es gelang, seiner habhaft zu werden. Durch seine vielfachen Mordtaten hatte er seine Seele an den Teufel verloren; und sein Geist erschreckt noch heute die Bewohner Maltbys und wurde jedem zum Unheil, dem er erschien. Es verging nicht ein Winter, ohne daß der „Wilde Reiter“ gesehen wurde, und die Folgen davon waren so fürchterlich, daß auch dem Kühnsten der Mut verging, und selbst jene Skeptiker aus der Stadt und auf den Schlössern der Umgegend mißtrauisch wurden, die sich so gerne über derartige Erscheinungen lustig machen. Hatte nicht zum Beispiel noch im vergangenen Herbst der Pächter Blake in der Dämmerung das Gespenst vorbeistürmen sehen, und war dann nicht kurze Zeit darauf seine Tochter mit einem feinen Londoner verschwinden, der wenige Tage zuvor wie aus den Wolken gefallen auf der Bildfläche erschienen war? Jetzt sollte das Mädchen wegen Kindesmord vor Gericht gestellt werden. War das nicht eine der vielen Untaten, die der „Wilde Reiter“ noch heutigentags zu den anderen fügte, die er früher begangen?

Und solcher Geschichten vom „Wilden Reiter“ gab es Duzende. Manche der Unglücksfälle waren im Augenblick selbst passiert, wo man den Puffschlag seines Rosses vernommen; und so gab es in Maltby selbst keinen Menschen, der nicht schon bei der bloßen Erwähnung des fürchterlichen Missetäters erbleicht wäre. — Etwas außerhalb des Dorfes wohnten an der Landstraße die Schwestern Sinclair. Es waren zwei alte Fräulein, denen ein hübsches Stückchen Landes ermöglichte, ein weniger mühevolleres Leben zu führen, als es bei den sonstigen Dorfbewohnern der Fall war. Allerdings hielten sie ihren Besitz nicht gut im Stande; andere hätten dem Boden sicher den doppelten Ertrag abgerungen; aber es waren eben zwei alte Damen, die nicht die Erfahrung der anderen Landleute besaßen. — Sie bewahrten ihr Geld in alten Teebüchsen und ähnlichen Verstecken auf, anstatt es in Papieren anzulegen, denn man weiß ja

nie, was draus wird und wer es in Händen hat. Im allgemeinen hieß es, sie seien steinreich, und der ganzen Nachbarschaft war die Tatsache bekannt, daß sie auf Matratzen schliefen, die mit Papiergeld gepolstert und dabei dicker waren als solche, die nur mit Roßhaar gefüttert sind. Und wenn es vorkam, daß ein Fremder ungläubig über die Geschichte den Kopf schüttelte und behauptete, auf solchen Matratzen schlafe man gar nicht bequem, so erwiderten die Maltbier in anzüglichem Tone, daß wohl mancher das Unbequeme solcher Matratzen in den Kauf nähme, wenn er nur welche sein eigen nennen könnte.

Sie hielten sich nur ein einziges Dienstmädchen, und dieses behielten sie nie lange; da sie nämlich selber fast so wenig aßen wie zwei Kanarienvögel, so konnten sie nicht verstehen, daß ein kräftiges achtzehnjähriges Mädchen, das den ganzen Tag wie ein Roß arbeitet, andere Bedürfnisse hat, als zwei alte Jungfern, die nichts Ersprießliches tun.

Zimmerhin muß diese Bemerkung so verstanden werden, daß sie, wenn sie auch nicht viel Ersprießliches leisteten, doch den ganzen Tag über auf den Beinen waren und mit ihren scharfen Augen alles beobachteten und ausspionierten und niemals mit ihren noch schärferen Bemerkungen geizten, wenn sie ein Vergehen entdeckten, das eine Rüge verdiente. Soviel ist sicher, daß mit ihnen nicht gut Kirchen essen war; und mit der Zeit gingen sie des Vertrauens und der Achtung der Nachbarschaft in einem so vollständigen Maße verlustig, daß es in der ganzen Gegend keine einzige

Mutter mehr gab, die ihre Tochter bei den Fräulein Sinclair in den Dienst getan hätte; so sicher waren sie, daß ihr Kind krank und elend aus deren Obhut heimkehren und es mehr Geld kosten würde, ihres Kindes Gesundheit wieder herzustellen, als dies während der Zeit eriparen könnte, die es bei den Fräulein in Dienst stand. So kam es, daß Magda Bernard von den alten Damen eingeladen wurde, sie zu besuchen. Magda war nämlich eine weilläufige Waise der zwei Fräulein und lebte in sehr dürftigen Verhältnissen. In der Einladung, die an Magdas Mutter, eine arme Witwe, gerichtet war,



Großherzog Ferdinand IV von Toskana †.
(Text Seite 38.)

ließen sie einfließen, daß sie von ihrem Besuche erwarteten, er würde sich für Kost und Wohnung nützlich erweisen, unterließen aber nicht zu bemerken, daß sie das Mädchen „ein wenig mit Kleidern und Taschengeld“ ausstatten würden.

Wenn Magda nun auch in der ersten Zeit viel weinte, schien sie sich nach einigen Wochen doch mit ihrem Schicksal abzufinden. Die beiden Fräulein waren mit dieser Wendung der Sache recht zufrieden; und nur ein Umstand bereitete ihnen keine Freude: sie hatten nämlich herausgefunden — dazu gibt es viele Wege, und wenn sie durch ein Schlüsselloch führen — daß das Mädchen öfters längere Briefe schrieb. Was sie nun daran anzusehen hatten, stammte aus ihrer eigenen unbefriedigten Neugierde. Denn wenn sie im Spionieren groß waren, war Magda noch größer im Verheimlichen, und so erfuhren die Fräulein nicht, an wen das Mädchen ihre Briefe richtete. Allerdings schienen sie etwas zu argwöhnen; denn nur so konnte man ihre anzüglichen Redensarten verstehen, die sie zu jener Zeit an Magda richteten. Ihnen, sagten sie, habe niemals ein Mann seine Liebe anzutragen gewagt, als sie noch jung waren; sie seien nicht so leichtfertig gewesen wie die jungen Dinger heutigentags, die mehr Haare auf dem Kopf als Verstand in demselben hätten und auf einen Mann erpicht seien wie die Wespen auf den Honig. Magda machte sich indes keinen großen Kummer wegen dieser zarten Andeutungen. Sie war dahinter gekommen, was sie davon zu halten hatte. Es war im Herbst gewesen, als Magda mit ihrer blühenden Schönheit und ihrem Gepäck, das recht nah zusammenhing, in das einfache Holzhauschen kam, wo die beiden alten Fräulein lebten; damals glaubte sie, sie werde bei den guten alten Damen eine Reihe angenehmer Tage verleben und von ihnen mit Liebe und hübschen Geschenken überhäuft werden. Und jetzt hatte sie einsehen müssen, daß sie ganz einfach die Rolle eines Dienstmädchenspielte, ohne indes einen Lohn für ihre Dienste zu erhalten; jetzt war der Winter gekommen, mit einem schlimmeren Wetter, mit böseren Stürmen, als sich jemand in Maltby erinnerte, je gesehen zu haben. Das Leben in dem stillen Häuschen war traurig und betäubend. Magda,

der freundliche alte Mann brachte ihr dann öfters einen Brief, der den Londoner Poststempel trug und vier bis fünf eingeschriebene Seiten lang war. Was in diesen Briefen stand, wußten die beiden Damen nicht; außer daß bei der sauberen kleinen Handschrift, die eines der Fräulein einmal auf einen Augenblick erspähen konnte, viel darin enthalten sein mochte. Denn das Mädchen verbrannte die Briefe, sobald es sie gelesen hatte, und vernichtete sogar die Asche davon. Es war indes klar, daß diese Briefe ihr sowohl Sorgen als auch Freude verursachten.

Wieder einmal war der Abend schwarz und unheimlich herniedergesunken. Der Sturm heulte in den Bäumen und pffif böse ums Haus, als gebe sich ein ganzes Heer von Dämonen geheimnisvolle Signale. Seufzer erklangen und Gestöhn, klägliches Geschrei und ängstliche Rufe; bald war es, als fliege ein Gespenst mit schwerem Flügelschlag vorbei, bald wieder, als donnere ein Heer über den Hügel, zu dessen Füßen das Häuschen lag.

Oh Gott! Welch eine Nacht! rief zitternd Fräulein Priscilla und zog fröstelnd ihren abgeschabten Schal enger an sich; dabei stellte sie miruhig das einzige Licht, das auf dem Tische stand, an eine andere Stelle.

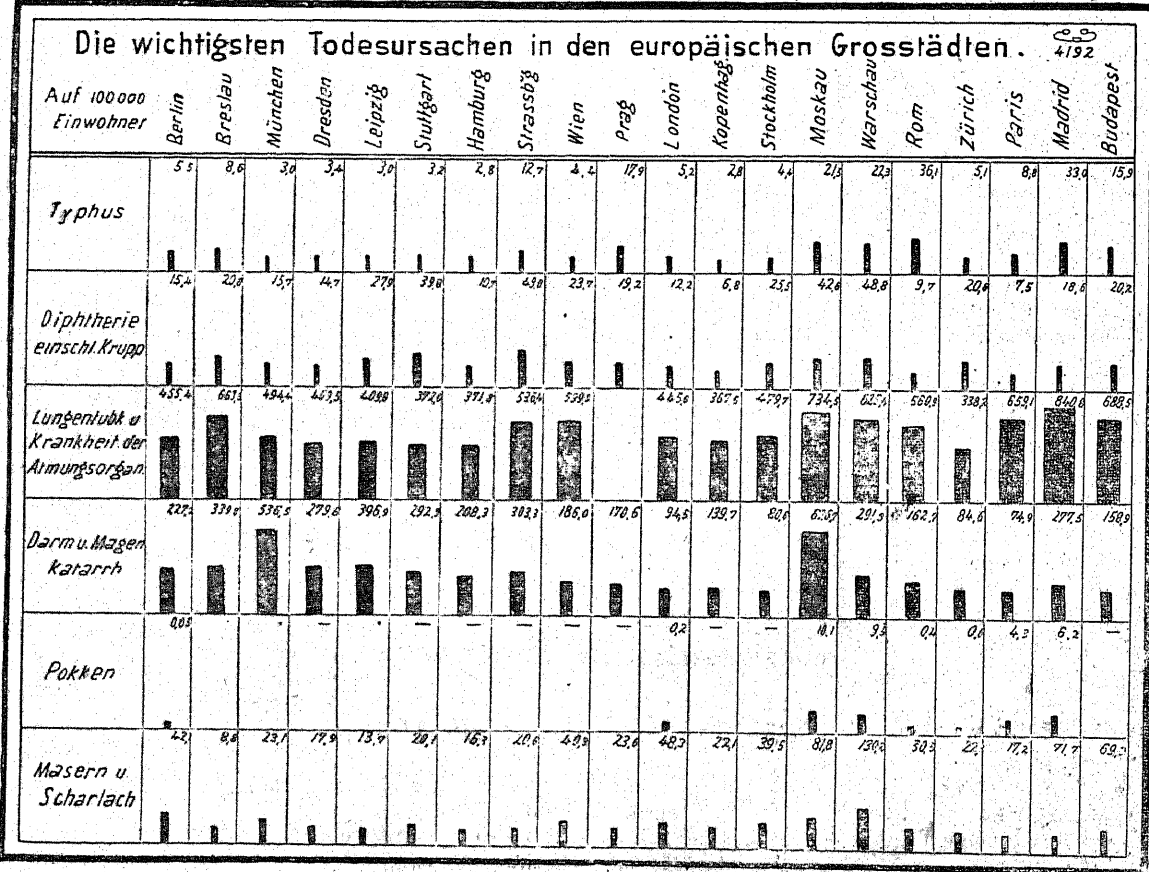
Sie heizen zu wenig ein, meinte Magda ruhig. Mit einer handvoll Reisig! Kein Wunder, daß Sie es da friert! — Natürlich! Das fehlte noch! Wenn es meine Schwester und ich, die soviel älter und empfindlicher sind als du, nicht friert, sollte sich ein junges Ding wie du nicht beklagen, bemerkte Fräulein Mathe scharf.

Ich beklage mich ja nicht; ich habe mir nur die Bemerkung erlaubt, gab Magda zur Antwort. Welch eine Nacht! fuhr auch sie



Präsident der deutschen Reichsbank Havenstein. (Fort Seite 38.)

damit fort, als der Sturm mit einem Male das Holzhaus durch und durch erschütterte. Gerade das rechte Wetter für den „Wilden Reiter“! — Still, Magda! — fiel Fräulein Priscilla ernst ein. Ich liebe solche Reden nicht. — Sie lieben sie nicht? Wieso denn, Fräulein Priscilla? Sie glauben doch nicht etwa an den „Wilden Reiter“? Es geht dich nichts an, was ich glaube, erwiderte Fräulein Priscilla. Nein, gewiß nicht, fiel ihre Schwester wie im Chor ein. Magda war ein wenig betreten, doch bemerkte sie: Gewiß geht es mich etwas an. Sie sind soviel älter als ich und so viel erfahrener, und daher hat doch das, was Sie glauben, eine gewisse Bedeutung für mich. Ganz gewiß, ich versichere Sie! Erzählen Sie mir doch, bitte, vom „Wilden Reiter“! Sieht man ihn heute noch? Sei still, Mädchen! gab Fräulein Priscilla zur Antwort, wenn



(Text Seite 38.)

der Sturm mit einem Male das Holzhaus durch und durch erschütterte. Gerade das rechte Wetter für den „Wilden Reiter“! —

Still, Magda! — fiel Fräulein Priscilla ernst ein. Ich liebe solche Reden nicht. —

Sie lieben sie nicht? Wieso denn, Fräulein Priscilla? Sie glauben doch nicht etwa an den „Wilden Reiter“?

Es geht dich nichts an, was ich glaube, erwiderte Fräulein Priscilla.

Nein, gewiß nicht, fiel ihre Schwester wie im Chor ein. Magda war ein

wenig betreten, doch bemerkte sie: Gewiß geht es mich etwas an. Sie sind soviel älter als ich und so viel erfahrener, und daher hat doch das, was Sie glauben, eine gewisse Bedeutung für mich. Ganz gewiß, ich versichere Sie! Erzählen Sie mir doch, bitte, vom „Wilden Reiter“! Sieht man ihn heute noch? Sei still, Mädchen! gab Fräulein Priscilla zur Antwort, wenn

auch weniger ärgerlich als zuvor. Es ist nicht gut, von ihm zu sprechen. Und vollends in einer solchen Nacht wie heute!

Aber ich würde so gerne mehr über ihn erfahren, beharrte das Mädchen. Was kann es schaden, wenn man von ihm spricht? Erzählen Sie mir von ihm, Fräulein Priscilla. Ach, bitte! Sie können ja gut erzählen. Ich weiß nur, daß es ein Räuber war, der vor zweihundert Jahren gehängt wurde. Davon will ich also nichts hören. Aber über ihn selbst! Wann hat man ihn zuletzt gesehen?

Vor etwa fünf Jahren, antwortete das alte Fräulein im Flüsterton.

Und was geschah damals?

Das Pfarrhaus brannte ab und die Tochter des Pastors kam dabei um.

Ach, wie schrecklich! bemerkte Magda mit leiser Stimme. So geschieht also jedesmal, wenn man ihn hört oder sieht, ein Unglück?

Jedesmal, erklärte Fräulein Priscilla feierlich.

Haben Sie ihn je gesehen, Fräulein Priscilla?

Ich, Mädchen? — dabei schauderte sie merklich.

Möge mich der Himmel davor bewahren! Wenn ich ihn hören würde, hätte ich keine Hoffnung mehr, morgen noch zu leben. Meine Mutter hörte ihn, so viel ich weiß, bevor Vater starb. Doch sprechen wir nicht mehr davon.

Ich möchte wissen, was geschähe, wenn wir ihn jetzt hören würden?

Wir würden sterben, war die dumpfe Antwort.

Ich wollte, ihr wäret jetzt einmal still, unterbrach Fräulein Magathe die beiden. Ich werde heute nacht gar nicht



Die Androiden

(Text Seite 39.)



(Text S. 39.)

schlafen können. Ach Gott, ach Gott, das ist eine Nacht, — Priscilla, — Horch! Was ist das? rief Magda plötzlich und hielt sich angsterfüllt am Tische fest.

Und richtig! Während sie noch sprach, hörte man deutlich ein donnerndes Hufgetrappel auf der Straße, und gleichzeitig über tönte ein fürchterlicher Schrei den Tumult der aufgeregten Natur, ein Schrei, der eher das Augebrüll eines wilden Tiers als die Stimme eines Menschen zu sein schien.

Gott beschütze uns! klagte jetzt Fräulein Priscilla, indem sie sich erhob und ihre Hände rang. Was sollen wir tun? „Es ist der „Wilde Reiter“, Schwester; unser letztes Stündlein ist gekommen. Was sollen wir um Gottes willen tun?“

Magathe, die aus schwächerem Stoff gefertigt war als Priscilla, fiel halb ohnmächtig über den Tisch. Magda hatte sich gleichfalls erhoben. Ihr Gesicht war im Schatten, aber ihre Stimme klang bebend, wie vom Schrecken gebrochen, als sie stammelte:

Fräulein Priscilla? Was war das? War dies wirklich der „Wilde Reiter“? — Still! Kein Wort mehr, antwortete das Fräulein. Wir haben bereits zu viel geplaudert . . . über . . . über . . . dieses Thema!

Horch! Schon wieder! rief Magda. Und wieder stürmte das Roß ums Haus, wieder ertönte der markerschütternde Schrei. Dann aber klopfte es an der Haustüre und eine männliche Stimme rief mit flehender Stimme: Hilfe, Hilfe, um des Himmels Willen, laßt mich ein!

Nein, nein! kreischte Fräulein Priscilla, und der Schrecken, den ihr die Geisterwelt eingeblöht, schien jetzt auch durch den Mann vor der Türe hervorgerufen zu werden. Nein! Wir können Sie nicht hereinlassen, wer Sie auch sein mögen.

Ach, welche Grausamkeit, bei dem fürchterlichen Wetter und der schrecklichen Geschichte, die sich gerade ereignet haben muß. Sie müssen ihn einlassen! rief Magda. Was kann das schaden?

Ich will nicht, antwortete Priscilla aufgeregt. Ihn einlassen! Wer weiß, vielleicht ist er gekommen, uns zu ermorden — vielleicht ist es der „Wilde Reiter“ selbst.

Wiederum wurde geklopft.

Hilfe, rief eine angstgefüllte Stimme. Wenn ihr Christen seid, so rettet mich!

Nein, gehen Sie weiter! stammelte Fräulein Priscilla. Pfui! Sie haben kein Herz im Leib, rief nunmehr tiefbewegt das Mädchen. Wenn Sie nicht wollen, so will ich, fügte sie hinzu; und ehe man sie daran hindern konnte, war sie zur Türe geflohen und hatte den Kiegel zurückgeschoben.

Da wandte ein Mann herein und sank in den nächsten Stuhl. Er war bleich und hager, so bleich, als habe er dem Tode ins Antlitz geschaut. Sein langes, dunkles Haar hing ihm wirr und zerzaust bis auf die Schultern herab; sein dichter schwarzer Schnurrbart, der seine Züge kaum erkennen ließ, war vom Regen und Schnee durchnäßt, und aus seiner ganzen Erscheinung sprach ein namenloser Schrecken.

Wasser, hauchte er. Ich sterbe. Was ist passiert? fragte Magda, die mit einem Male den Oberbefehl übernommen zu haben schien. — Wer hat Sie überfallen? — Kein Mann aus Fleisch und Blut, lautete die dumpfe Antwort. Es war zu schrecklich — zu schrecklich anzusehen, um mit dem Schrecken davon zu kommen!

Ein Schüttelfrost packte ihn bei diesen Worten, so daß Magda selbst die Schale an seine Lippen führen mußte, während seine kraftlose Hand auf ihrem kräftigen weißen Arm ausruhte.

Haben Sie es gesehen? fragte Fräulein Priscilla die beinahe schluchzend, die neben ihrer Schwester stand.

Jawohl! Ich habe es gesehen! murmelte der Fremde und ließ sein Haupt gegen die Schulter des Mädchens sinken.

Er ist tot vor Kälte und Schrecken, Magda. Wir müssen ihn hier behalten, bis er sich wieder erholt hat. — Ohne ein Wort weiter zu verlieren, zog Magda Fräulein Agathes geheiligten Lehnstuhl näher zum Feuer; dann warf sie einige Scheite Holz in dasselbe, ging, ohne um Erlaubnis zu fragen, zum Schrank, wo, wie sie wußte, die Vorräte der beiden Fräulein aufbewahrt wurden, und entnahm ihm eine Flasche mit Brantwein.

Aber Magda! kreischte Fräulein Priscilla auf. Still, erwiderte diese und warf ihr einen finsternen Blick zu. Soll ich vor meinen Augen einen Menschen sterben lassen, ohne ihm Hilfe zu bringen — nur wegen ihres Geizes?

Oh, Sie sind göttig, hauchte der Fremde. Möge Ihre Barmherzigkeit belohnt werden!

Bei dem unbeschreiblichen Schrecken, den ihnen der Fremde einflößte, wagten die armen alten Damen keinen Widerstand und saßen resigniert da, wie Verbannte in ihrem eigenen Hause.

So war es allmählich recht spät geworden. Seit einer Stunde hatte keine der anwesenden Personen mehr ein Wort gesprochen. — Regungslos verharrten sie auf ihren Plätzen. Jetzt machte sich Magda daran, dem Erschöpften auf dem Boden eine Art Lagerstätte zu bereiten. Sie schleppte die alten Schachteln und Büchsen und Paketchen herbei, in denen die Wertgegenstände der alten Fräulein versteckt waren, um daraus eine Erhöhung fürs Kopfkissen zu machen, und merkte in ihrem Eifer gar nicht das Entsetzen der beiden Damen, die natürlich nichts zu sagen wagten. Als alles bereit war, half sie dem Mann auf, damit er sich seine Lagerstätte betrachten könnte. Und dann nahm sie das Licht und bat die Damen, zu Bett zu

gehen. — Zu Bett gehen und einen Fremden im Hause allein lassen? Nein! erwiderte Fräulein Priscilla, der die Verzweiflung für den Augenblick eine Art von Mut einflößte.

Sie würden besser daran tun, zu Bett zu gehen, meinte das Mädchen und richtete einen stechenden Blick auf die Schwestern.

Bist du die Herrin hier oder bin ich's? fragte Fräulein Priscilla hochebestaunt.

Sie waren es; jetzt bin ich's! lautete die prompte Antwort. Wollen Sie jetzt gehen?

Der scheinbar wieder eingeschlummerte Mann öffnete ein wenig die Augen. —

Bist du verrückt, Mädchen? fragte das Fräulein wütend.

Nun, wenn Sie nicht wie vernünftige Menschen handeln wollen, gab Magda ruhig zurück, dann lassen Sie es bleiben. — Ich wollte Ihnen diese Möglichkeit an die Hand geben; jetzt wärsche ich meine Hände in Unschuld, Wenn Sie mißraucht behandelt werden, sind Sie selbst schuld daran.

Der Fremde wandte nun das Haupt den Sprechenden zu; seine Augen waren ganz geöffnet.

Bist du fertig, Magda? fragte er ungeduldig, in völlig verändertem Tone.

Jawohl! antwortete sie. Deine Arbeit wird bald getan sein!

* * *

Am andern Morgen fanden Nachbarn die Haustür offen stehen. — Neugierig drangen sie ins Innere, wo gebunden und geknebelt die beiden alten Damen inmitten von aufgerissenen Schachteln und leeren Teebüchsen am Boden lagen. Als man sie befreite, war Fräulein Agathe vor Schrecken stumm geworden, — ihre Schwester Priscilla stammelte nur: der



Der deutsche Kronprinz in St. Moritz

(Text Seite 38.)

„Wilde Reiter“, der „Wilde Reiter“! Der Arzt, der nicht an die alte Sage glaubte, ließ Nachforschungen anstellen, aber soweit man erfahren konnte, war und blieb Magda verschwunden. Der unbesserliche Skeptiker meinte nun zwar, sie könne mit ihrem Entführer in irgend ein fremdes oder fernes Land geflohen sein, um dort den Inhalt der alten Büchsen und Paketchen und Schachteln — dessen Beschaffenheit ihm Fräulein Priscilla verriet — in Ruhe zu verzehren, aber, wie die alte Dame, ist auch ganz Maltby davon überzeugt, daß der Mann, der sie an jenem stürmischen Winterabend heimgeführt, niemand anders war, als der „Wilde Reiter.“



Eislauf.

Der Winter hat die Bahn bereitet,
Der Sturm hat sie gefegt, geböhnt,
Sei, wie sich's lustig drüber gleitet!
Ein solch Vergnügen sich wohl lohnt. —

Wie paßt sich's köstlich auf dem Eise
In Ketten, einzeln und zu zwei;
Bald auf und ab, bald rund im Kreise;
Wie fühlt man sich so leicht und frei!

Mögt immer auf den Winter schelten,
Die ihr den Eislauf nicht versteht,
Beim Schlittschuhläufer wird er gelten,
Bis Eis und Schnee im Lenz vergeht!

„Weh um Huß!“

Eine Rhapsodie von Alexis Lugoivoi, übersetzt von Heinrich Johannson.

I.

In der Kindheit goldnen Tagen,
In dem troh'gen Jünglingsalter
Hab ich wunderfamer Mären,
Gehrer Lieder viel gehört.

Aus den Mären, aus den Liedern
Schuf ich mir im Drang nach Laten
Eine goldne Märchengotte,
Darin ich, der Welt entrückt,

Kühne Heldenträume ausspann:
Es erbrausten Schlachtgefänge,
Und mein Feldherrnwort regierte
Recken in dem Kampfgewühl.

Denn ich hatte ein Gefolge
Unbedingt getreuer Kämpen,
Um im Kampf die Heuchelmaste
Abzureißen jedem Trug,

Nachtgesindel zu verschrecken
Und der Sonne Bahn zu brechen,
Daß mein Traum als wie ein Vogel
Auf sich schwäng' zum Himmelsblau.

Doch der Zahn geschäft'gen Neides
Untergrub den Grund der Grotte,
Und der Wirbelsturm des Lebens
Hat mein Traumbild fortgesetzt.

Auf der Wahlstatt hingesunken,
Liegen starr längst meine Kämpen, —
Und den toten Jugendträumen
Weiß' ich still den Totenfranz.

II.

Doch ich habe aus den Trümmern
Jener reichen Märchengrotte
Manche Perle mir gerettet,
Uralt Lied und tiefe Mär'.

Eine Mär ist's ganz besonders,
Die seit jenen sel'gen Jahren
Mir im tiefsten Herzen fortklingt,
Jede Weishestunde schmückt.

Jene Perle zu erringen,
Ganz zu eigen mir zu machen,
Gab ich hin mein bestes Herzblut,
Von ihr zeugt ein altes Lied.

III.

In dem Lied des alten Dichters
Wird gemeldet, wie vor Zeiten
Einst auf dem Konzil zu Konstanz
Mönch, Prälat und Kardinal,

Kaiser, Papst nebst Theologen
Und des Reiches stolze Fürsten,
Bischöfe von Trier und Bittlich —
Schänder Gotteslästerung

Sowie keckerischer Lehre
Den Johannes Huß geziehen
Und zur höhern Ehre Gottes
Flugs zum Feuertod verdammt.

Während sie nun in dem Saale
Noch den Urteilspruch erwägen,
Dringen durch das offene Fenster,
Sanft vom Windhauch hergeweht,

Holde Nachtigallen-Klänge.
Da verstummt die Schar der Richter,
Und es regt sich in der Seele
Einer mildern Saite Ton.

In die starren Priesterherzen,
Draus der harte Spruch entsprungen,
Drang, so schiens, mit jenen Tönen
Demut und Barmherzigkeit.

Einem von den greisen Richtern
Griff das Lied tief an die Seele,
Und ihm traten auf die Lippen
Die drei Worte: „Weh um Huß!“

Und schon wollt', der Rührung folgend,
Dieser zu den Brüdern sprechen:
„Huß ist schuldlos!“ Aber plötzlich
Stürzt' er nieder auf die Knie,

Und das Kreuzifix erfassend,
Rief er: „Gläub'ge, mit dem Liede
Will der Teufel uns umstricken,
Seine Schlangenlockung ist's!“

Und Entsetzen faßt die Mönche —
Schreien: „Alle guten Geister . . .“
Doch um Huß der tiefe Wehruf
Findet keinen Wiederhall.

IV.

Also sang der alte Sänger,
Und das Wort, das herzensmilde,
Strahlte mir aus jenem Liede
Gleich der Perl' im Diadem.

Und im Innern heiß Erbarmen
Wallte auf für meine Brüder,
Und mein eigen ward' die Perle,
Die mein tiefstes Denken ziert.

Jetzt, da längst dahingeschwunden
Märchengrotte und Gefolge,
Jetzt, wo statt der lichten Träume
Bitt'rer Gram am Herzen nagt,

Blieb mir nur die eine Perle
Als Vermächtnis jener Tage,
Auf der Seele tiefstem Grunde
Trag' ich jenes Liebeswort.

V.

„Weh um Huß“ — das ist das Banner
Nicht des Kampfes, nein des Friedens,
„Weh um Huß“ — das ist mein Panzer,
Ist mein Schild und treue Wehr.

„Weh um Huß“ — das ist die Fackel
Die mir sicher allerorten
Und zu allen Stunden leuchtet
Durch die Welt der Finsternis.

Bluten Wunden, klirren Ketten,
Gellt das Loben der Vermüstung,
Seh' ich Tränen, hör' ich Stöhnen
Oder Wahnsinns Höllenschrei, —

Dann erleuchtet von dem Worte
Des Verzeihens und Erbarmens,
Schau ich in dem Weh' der Erde
Nur des Irrtums Widerschein.

Irrend geht der Mensch zu Grunde,
Mordet irrend seine Brüder,
Und um neuen Irrtums willen
Schlägt er alle Götzen tot.

Aus der Flucht vergang'ner Zeiten
Loht die Blut der Scheiterhaufen,
Drüber weht, — o toller Wahnwitz! —
Um'ger Wahrheit stolz Panier.

Und manch' alt und hirnlos Weiblein
Schleppt, die Blut noch mehr zu schüren,
Daß der Kezer tüchtig brate,
Em'ig Scheit auf Scheit herbei.

Überall daselbe Zerrbild:
Daß der Priester eines „Irrwahns“
Selbst den Feuertod erleidet,
Der Verfolgung Opfer wird, —

Oder, wenn ihm Sieg beschieden,
Seine Gegner grausam martert!
Und beim Schein des Flammenstoßes
Wandelt selbst in tiefer Nacht.

Und erdrückt von diesem Schreckbild,
Mächt' der ganzen Welt die Arme
Weit ich öffnen mit dem Mufe:
„D wie weh ist's mir um Huß!“

IV.

Doch die einst so mächt'ge Stimme
Wurde schwach, die Kräfte schwinden,
Und mich dünkt es fast, als wär ich
Wen'ge Schritte nur vom Grab.

Und ich irre durch die Erde,
Such' mit tief erregter Seele,
Der an Kraft mich überage,
Einen Recken hochgemut,

Dessen reichgeschmückter Seele
Still der neue Trieb entfeimte
Und, zum Heil der Welt gereifet,
Kühn herauszutreten wagt.

Solchem Helden gäb' ich willig,
Wenn ich ihn erschauen könnte,
Alles hin zu Erb' und eigen,
Alles, was mir noch verblieb

Von dem Perlenadieme.
Jenem wundervollen Neste
Meiner stolzen, kühnen Träume,
Und voll Demut träte ich,

Ganz zermürbt, vom Kampf des Lebens,
Ab vom Schauplatz als Besiegter,
Und den toten Jugendträumen
Weißt' ich still den Totenfranz.

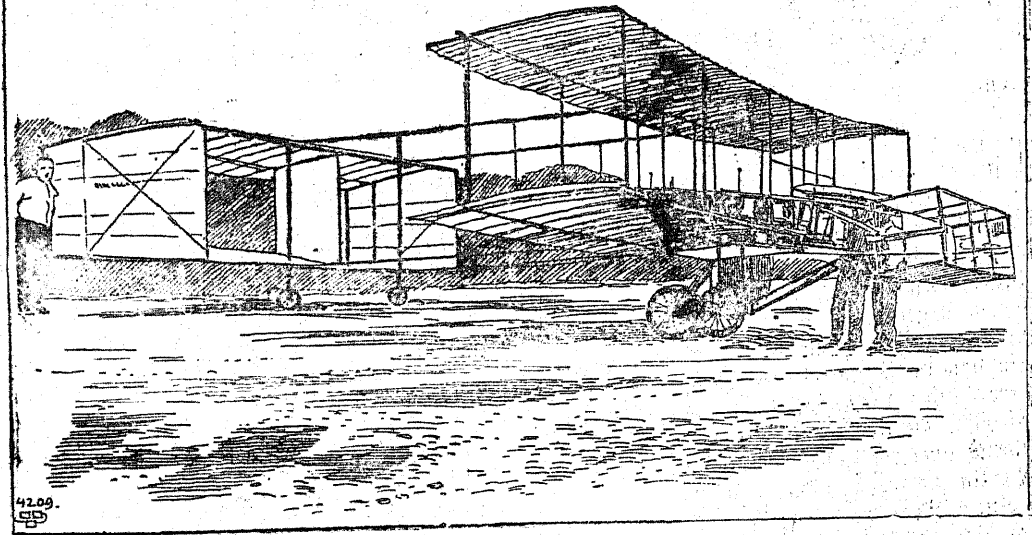
Zu unseren Bildern.

Großherzog von Toskana †. (Porträt s. Titelbl.) Ferdinand IV., Großherzog von Toskana ist am 17. d. Mts. in Salzburg an Herzlähmung gestorben. Der greise Fürst, der im 73. Lebensjahre steht, war schon seit längerer Zeit so schwer erkrankt, daß er bereits im Oktober mit den Sterbefakramenten versehen wurde. In der Politik spielte der Verstorbene nach der Vereinigung des Großherzogtums Toskana mit Sardinien keine Rolle mehr, doch hatte er eine gewichtige Stimme im Familienrat des Hauses Österreich. Vermählt war er in erster Linie mit der Prinzessin Anna von Sachsen, die schon nach dreijährigem Zusammenleben starb. Er heiratete darauf die Prinzessin Alice von Bourbon und Parma. Aus dieser Ehe sind neun Kinder entsprossen, von denen Erzherzog Josef Ferdinand die Großherzogswürde erbt.

Zur Saison in St. Moritz. (Abbildung S. 36.) Der deutsche Kronprinz als Bobleighfahrer. In St. Moritz hat die Saison ihren Anfang genommen und außer dem Kronprinzlichen Paare, war eine ganze Reihe von Fürstlichkeiten im Kulm-Hotel vereinigt. Das Eröffnungsrennen wurde auch vom Kronprinzen bestritten, der sich als Fünfter klassierte. Zweiter wurde der Bobleighfahrer Wan, der vom Prinzen Heinrich von Reuß gesteuert wurde.

Unsere Statistik. Unsere heutige Statistik Seite 35 ist durchaus international gehalten. Sie beschäftigt sich mit den bekanntesten Krankheiten und gibt unseren Lesern durchaus gewisse Anhaltspunkte für die Erwägung, welche Stadt am gesündesten ist.

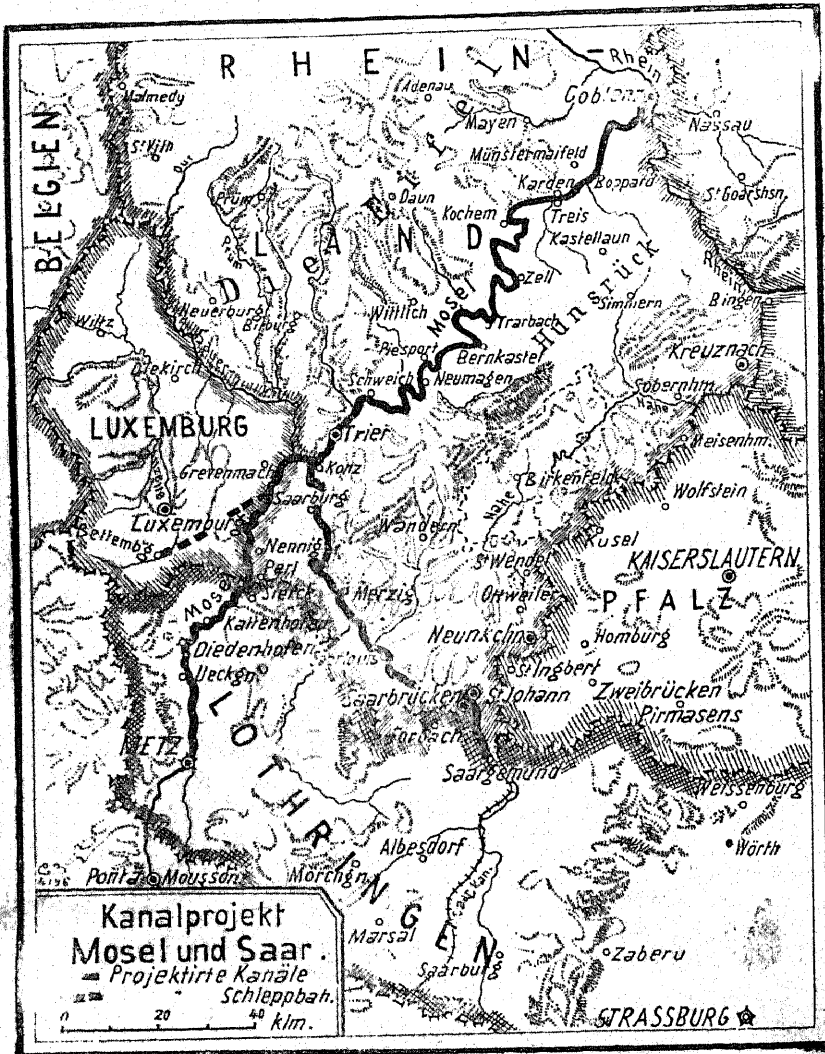
Der Drachenflieger Henry Farmans, der Sieger im 50.000 Frankpreis des Aeroklubs



Die Tuberkulose erscheint trotz aller Sera und anderer Mittel noch immer als der gefürchtetste Würgengel, immerhin erscheinen die Todesfälle in Deutschland noch gemildert, denn von Zürich und Kopenhagen abgesehen, erscheinen die Sanitätsverhältnisse Deutschlands geradezu glänzend. Nur Breslau bildet eine Ausnahme. Es übertrifft noch Paris und erreicht fast Budapest. Am traurigsten aber sieht es in Madrid aus, wo auf 100,000 Einwohner 841 an Tuberkulose starben. Was die Darm- und Magenleiden anbetrifft, welche hinsichtlich der Opfer, die sie erfordern, die zweite Stelle einnehmen, so erfordert neben Moskau München die meisten Menschenleben. Sollte schlechtes Trinkwasser daran die Schuld haben, oder übermäßiger Biergenuss? Im Allgemeinen sind die sanitären Verhältnisse in Deutschland besser als in anderen Ländern, von der Schweiz und den skandinavischen Ländern abgesehen, wo allerdings gesunde Höhenlage oder Meereseinfluß luftreinigend wirken. Österreich-Ungarn schneidet schlechter ab, wenn auch Österreich allein den Vergleich mit Deutschland aufnehmen könnte.

Präsident der deutschen Reichsbank Havenstein. (Porträt Seite 34.) Der neue Präsident der deutschen Reichsbank, Havenstein, hat sich gut eingeführt, indem er den Reichsbankdiskont wieder auf 6½ pCt. ermäßigt hat. Er steht seit einunddreißig Jahren in preussischen Diensten und ist zunächst in Pommern, später in der Neuemark tätig gewesen. Im Jahre 1890 ging er aus dem Justizdienst in den des Finanzministeriums über und war seit April 1900 Präsident der Seehandlung.

Die Kanalisation der Mosel und der Saar. (S. anstehende Karte.) Die Schiffbarmachung der Mosel und der Saar ist eine Verpflichtung, welche Deutschland im Frankfurter Frieden übernommen hat, andererseits aber eine Notwendigkeit im Interesse der Industrie und Landwirtschaft im Mosel- und Saargebiet. Ja, die Interessen gehen noch weiter. Wird doch hier direkt ein Anschluß an die Maas, durch das Drnetal gewünscht, welcher die nordfranzösischen und belgischen Kohlengebiete in direkte Verbindung mit dem Saargebiet und dem letzteren damit einen Zugang nach Dürenkirchen und Antwerpen brächte, während die bloße Moselkanalisation nur Amsterdam und Rotterdam in erreichbare Nähe rücken würde. Diese französischen Kanäle befinden sich z. B. im Bau und so liegt namentlich den Elsaß-Lothringern daran, schnell hier sich den Anschluß zu sichern, zumal sie kein rechtes Vertrauen in die Absichten der preussischen Regierung setzen. Letztere hat nämlich schon seit Jahren Erhebungen über die erforderliche Mosel- und Saarregulierung angestellt, ohne daß es jemals zu einem ernstlichen Schritte gekommen wäre. Den Reizen der lothringischen Industriellen ist jetzt der Geduldsfaden gerissen, sie wollen daher das lothringische Stück der Mosel von Perl bis Metz kanalisieren und dann durch das Drnetal von Diederhofen ausgehend,



(Text anstehend.)

nach französisch-Frieg gelangen, von wo die Franzosen einen Kanal nach Longwy zum Anschluß an das Oberrheinthal bauen. Sollte Preußen sich nicht beugen, diesem drohenden Schicksal, der große Gütertransporte, die jetzt auf seine Eisenbahnen angewiesen sind, dem französischen Kanalnetz zuführen würde, durch schnelligste Kanalisierung der Mosel und Saar zu begegnen.

Automaten-Menschen. (Abbildung S. 35.) Unter den mechanischen Spielwerken, die im achtzehnten Jahrhundert besonders gern bewundert wurden, spielten die sogenannten „Androiden“, menschenähnliche Figuren, die möglichst naturgetreue Bewegungen oder Tätigkeiten nachahmten, eine große Rolle. Drei dieser Kunstwerke von der Hand der französischen Mechaniker Pierre und Henri Droz, die trotz oder gerade durch ihre merkwürdigen Schicksale zwei Jahrhunderte überlebt haben, sind seit einiger Zeit in Berlin zu sehen. Diese „Androiden“ wurden auf einem Transport an der französischen Küste durch einen Schiffbruch zerstört, gerieten in Madrid in die Hände des Großinquisitors, der sie für Zauberpuppen hielt und deshalb mit Beschlag belegte, kamen in die Kumpelkammer eines französischen Schlosses und tauchten vor einiger Zeit bei einem Sammler wieder auf. Die drei Puppen, „der Zeichner“, „der Schreiber“, die Harmoniumspielerin“, gebärden sich wie vernünftige Menschen. Der Schreiber frisiert einige Worte aufs Papier und der Zeichner entwirft ein Porträt. Interessant ist es dabei, Haltung und Benehmen der Puppen zu beobachten. Die Harmoniumspielerin ahmt alle Bewegungen einer Virtuosa täuschend nach, und der Zeichner hält von Zeit zu Zeit bei seiner Arbeit inne und betrachtet sie prüfend. Un-

den Fischfang. Was sie nicht selber verzehren, verkauft die Frau und beschafft aus dem Erlös Kartoffeln und Kleidung. Ansprüche kennen die alten Leute nicht. Aber die englische Gesundheitsbehörde kennt solche und macht sie insofern geltend, als sie verlangt, daß die Leute ein gesundes Quartier beziehen sollen. Dagegen sträuben sich diese, weil sie einmal kein Geld zu einer besseren Wohnung haben, zweitens aber sagen sie, wenn sie so alt in der Wohnung geworden seien, diese doch nicht so ungesund sein könne. Man wird abzuwarten haben, was aus der Sache wird.

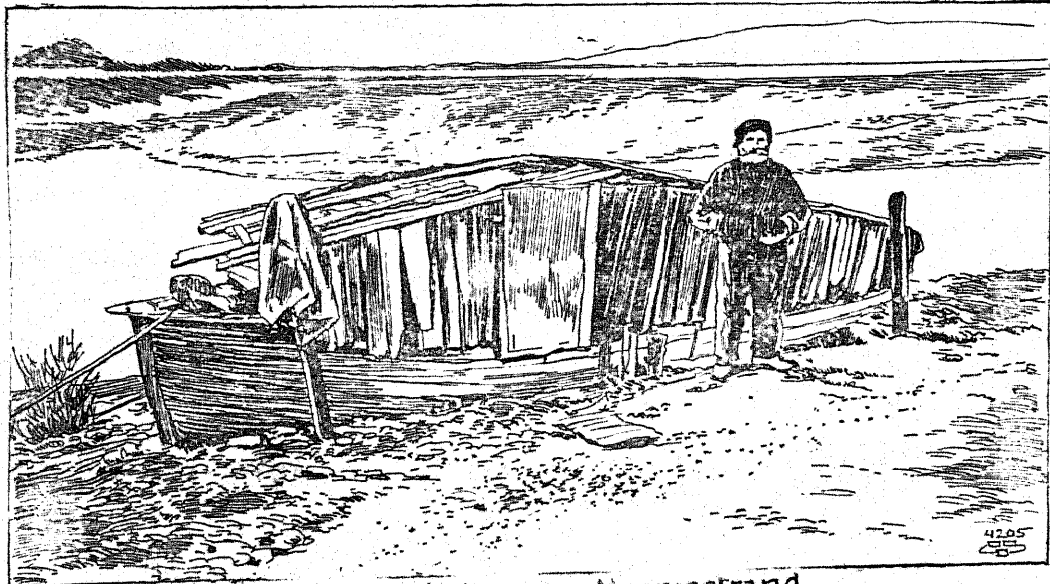
Zum Tode Ernst Haffe's. (Porträt anstehend.) Am vergangenen Sonntag ist im Alter von 61 Jahren der bekannte altdeutsche Politiker Dr. Ernst Haffe gestorben, ein gar streitbarer Herr, der im deutschen Reichstag für die deutsche Kolonialpolitik „eine Lanze brach“, eine Redewendung, die ihm ihre Popularität zu danken hat. Er hat alle Kriege mitgemacht, welche seit 1866 geführt wurden und blieb neben seinem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften im Militärdienst, bis er 1875 Leiter des statistischen Amtes in Leipzig wurde. Seit 1866 war er auch außerordentlicher Universitätsprofessor. Er war der Mitbegründer des Altdeutschen Verbandes und seit 1893 dessen erster Vorsitzender.



Dr. Ernst Haffe †.
(Zert. anstehend.)

Der neue türkisch-persische Zwischenfall. (Karte Seite 35.) Zwischen der Türkei und Persien bestehen schon lange Grenzstreitigkeiten. Während der Regierung des vorigen Schahs indeß wurden diese nicht kriegerisch zum Austrag gebracht, weil Persien damals militärisch stark genug war, um den Türken zu begegnen. Jetzt ist die Sache anders geworden. Persien ist durch innere Kämpfe zerrüttet und die türkischen Grenzstämme, die

Kurden, brandstachen schon seit längerer Zeit die persischen Grenzländer, ohne daß die Perser sich ernsthaft dagegen zu wehren vermochten. — Die höchste Frechheit aber ist es, wenn die Türken es wagen, den persischen Gouverneur der Provinz Aherbeidschen, den Prinzen Ferman Ferma, in Sandschbulak gefangen zu nehmen und ihn zu zwingen, sich durch Auslieferung der Staatskassen und der Waffen seiner Soldaten loszukaufen. Dieser Überfall hat selbst die mit ganz ande-



Ein Einsiedler vom Meeresstrand.

(Text anstehend.)

Philemon und Baucis. (Abbild. anstehend.) Philemon und Baucis lebten nicht im Altertum allein, sie leben auch heute noch. — Allerdings haben sie ihren Wohnsitz jetzt nach England verlegt und ihre Namen anglistisiert, aber dem Fischereigeschäft ist Philemon, der jetzt Morris heißt, treu geblieben. Mit seiner Baucis, alias Marie Anna wohnt der 80jährige in einer Bootshütte am Ufer des Severn-Flusses bei Caerleon in der Grafschaft Monmouth, dicht neben den Überresten des alten Römerkastells, das hier einmal gestanden hat. Die beiden alten Leute haben sich hier in einem alten Boote ihr Heim aufgeschlagen. Was sie zum Leben brauchen, gewinnt der Mann durch

ren Dingen beschäftigten Perser in Teheran auf ihre vaterländische Pflicht verwiesen und es scheint, als ob sich Parlament und Thron nun endlich einmal zu gemeinsamen Abwehrmaßnahmen zusammenfinden werden. Zum Verständnis der Lage bringen wir heute eine Karte. Sandschbulak liegt südlich vom Urmia-See, unweit der türkischen Grenze und war bislang das Hauptquartier der Perser im Nordwesten des Landes.



Für immer.

Ich schau dich an und denke, wenn einst du nicht mehr bist,
Wie wohl mein Herz so traurig getrennt von deinem ist,
Fehlst du mir eine Stunde, wie bin ich schon betrübt,
Und ist es einst für immer, wär's besser wohl für immer,
Ich hatt' dich nie geliebt!

Doch nun sich deine Hände um meinen Arm geschmiegt
Und sanft an meiner Schulter dein Haupt in Ruhe liegt,
Und wie ein Echo leise dein Herz an meinem schlägt,
Denk' ich, es ist für immer, daß Gott uns so für immer
Durch seine Sterne trägt! . . .
Max Beyer.

Die Auflösung des Magischen Buchstaben-Quadrats in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Logau, Ideon, Georg, Norta, Ungar.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, Regina u. Sigmund Reismann, Rosalie u. Wolf Strajowski, Leonie u. Sofie Schwanke, Gebr. Kozpcki, Anna u. Wiczeslaw Sperling, Bronia u. Henryk Mawski, Feliz Siller, J. Nürnberg, Viktor Teschich, Jdel Schapiro, Bruno Weiß, Albert Frigke, Ludwig Fischer, Bella u. Ginia Schapiro, Ernestine Dlicher, sämtlich in Lodz, und Olga Mergel in Zgierz.

Die Auflösung des Zahlen-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Pantomime, Anton, Kote, Lanne, Ottomane, Minna, Jan, Motte, Emma.

Richtig gelöst von: Paul Brückert, M. J. Bruckstein, Regina u. Sigmund Reismann, Rosalie u. Wolf Strajowski, Leonie u. Sofie Schwanke, Gebr. Kozpcki, Anna u. Wiczeslaw Sperling, Moses u. Eva Gutmann, Alexander Koz, Lise Bernhard, Gertrud Bennich, A. Schapidoj, Olga Wendland, Heinrich Rosenband, Bronia u. Daniel Mawski, Wladyslaw Kojenthol, Feliz Siller, J. Nürnberg, Alfons Breithardt, Alfred Külle, Oskar Zauer, Viktor Teschich, Alfred Hejmens, Dugo Zoller, Paul Zoller, Eduard Kurz, Miranda Roland, Sigismund Fraß, Frieda Häfcher, Hermann Großmann, Jise Hildegard Geitke, Jdel Schapiro, Arthur Glathe, Bella u. Ginia Schapiro, Theodor Abel, M. u. W. Kozkopi, Ernestine Dlicher, Heinrich u. Franja Herschenberg, Fela Zuchs, sämtlich in Lodz, Alexander Podgorzski und Edwin Geister, beide in Babianice, Armand Pfeiffer in Zawiercie. — Richtige Auflösungen sandten auch noch ein: Edith Viertonne und Vici Pouffirstengel, jedenfalls zwei spaßhafte Puffelchen, die ich deshalb zu guter Letzt nenne, weil ich sie noch ersuchen will, das nächste Mal ihre richtigen Namen unter die Auflösungen zu setzen. Sonst wandern Edithchen und Vicien ohne Gnade in den Papierkorb.)



Zweifelbige Charade.

Die Erste hast du oft beim Spiel Gewiß schon in die Hand genommen; Doch wehe dir, wenn du ihr Ziel Für einen, der in Jorn gekommen.

Wenn durch die Zweite sie gesehen, Selbst dann kann sie dich tief verwunden, Ob auch die Zweite im Entzuehn Gleich einem Hauche schon entschwinden.

Und dennoch, wenn die Zweite wahr Und deutlich spricht, wer will bestreiten, Daß dann die Zweite eben war Im Anbeginne schon der Zeiten?!

Und wieder fliegt sie hin und her Von einem heute noch zum andern; Es lehrt sie der Mensch, das Meer Am tiefsten Grunde zu durchwandern. —

Nun sagt ein weisheitsvoller Spruch, Ein Schauspiel sei der Menschheit Leben! Wohlan! kannst du auch gut genug Die Rolle, die dir ward gegeben,

Daß auf der Bühne dieser Welt Du ausfüllst deinen Platz im Stücke? — Gib acht nur, wenn dein Ganzes fällt! Vielleicht ruft's dich zu deinem Glücke!

Rätsel.

Der Größe ist's noch heut beschieden, Daß ihr die Welt oft hienieden Verlagt den wohlverdienten Ruhm; Das selbe hat im Altertum, Bereits vor ein'gen tausend Jahren, Ein Philosoph an sich erfahren, Dem erst Geschlechter härter Betten Verwundernd volle Würd'gung weihen. Vängst ist sein Leib in Staub zerfallen, Laß nun den Namen auch verhallen, Und nur von dem Beginn und Schluß Ein Zeichenpärchen bleiben muß, In denen, wenn sie sich vereint, Ein neuer Name dir erscheint: Er mahnt nicht an geist'ges Streben, Nicht an Vergessen und Bergeben.

Fern liegen ihm des Friedens Werke — Er rühmt sich seiner Heldenstärke Und im Getümmel blut'ger Schlacht Entfaltet er die Göttermacht.

Silberrätsel.

Es steht der Graf im Ahnenaal, An seiner Seite sein junges Gemahl; Wie freut er sich, als er ihr zeigt Die erste und zweite, so weit verzweigt.

Es sitzt im Wald der Zimmermann; Seine Frau kommt mit dem Essen heran; Wie freut er sich, als er ihr zeigt, Die zweite und erste, so weit verzweigt.



Buntes Allerlei.

Ein gutes Pferd.

Ein kleiner Zeitungsverleger in Altstadt will sich, um seine Zeitung rechtzeitig auf den Bahnhof zu besorgen, ein Pferdchen kaufen, Er tritt deswegen mit dem Pferdehändler Nathan Meyerstein in Geschäftsverbindung und Nathan Meyerstein weiß ihm auch einen nicht mehr ganz jungen Fliegenschimmel als ganz besonders geeignet für diesen Zweck aufzuschwagen.

Nach drei Tagen kommt der Zeitungsverleger mitend zu dem Pferdehändler Nathan Meyerstein und tobt: „Was haben Sie mir da für einen Gaul verkauft?“

„Wie heißt,“ sagt Nathan Meyerstein harmlos, „ist er nicht gut fürs Geschäft?“

„Gut fürs Geschäft! Der Schimmel ist ja blind auf beiden Augen.“

„Nu“, meint Nathan Meyerstein freundlich, „ich hab' ihn doch auch nicht verkauft, um Zeitung zu lesen!“

Genau befolgt.

Kinder (aus der Dorfschule nach Hause gehend): „Adieu, Herr Lehrer!“

Lehrer: „Ich hab' Euch doch schon wiederholt gesagt, Ihr sollt mir das französische Wort „Adieu“ nicht mehr gebrauchen, die Franzosen brauchen auch keine deutschen Wörter. — Ich sage doch immer zu Euch: Leb wohl, Kinder, bis morgen, und seid hübsch brav, und so sollt Ihr auch sagen.“

Kinder (einstimmig): „Leben Sie wohl, Herr Lehrer, bis morgen, und seien Sie hübsch brav!“

Der Schatzmeister.

Lieschen: „Auguste, was ist denn ein Schatzmeister?“

Käthrin: „Ein Schatzmeister — hm, weißt du, das ist zum Beispiel der Schneidermeister im Hinterhaus — bei dem ist mein Schatz in der Lehre.“

Der Verräter schläft nicht.

Herr Nette, der sich abends nie vom Stammtisch losreißen kann, hat es endlich satt, deswegen daheim stets mit einer Gardinenpredigt empfangen zu werden. Natürlich hilft er sich nicht mit Gewalt, sondern mit List. Er schlüpft seine Lür unhörbar auf, entkleidet sich im Korridor unhörbar, geht auf seinen nackten Sohlen unhörbar ins Schlafzimmer und will neben beim schwachen Schimmer des Mondes unhörbar ins Bett steigen. Da erkönt die Stimme seiner Frau: „Nanu? seit wann gehst du denn mit dem Hut zu Bett?“ — Donner Schlag! er hatte vergessen, seinen — Zylinder abzunehmen.

Ein Schlafmeister.

„An die neue Werte machen Sie mir nicht steden, sondern nur sechs Rublje!“

„Da kommen Sie aber bei Ihrer Größe etwas weit auseinander!“ „Das macht nichts. Wissen Sie, meine Frau hat nämlich die Gewohnheit, an den Rubjfen immer abzuzählen, ob ich daheimbleiben oder fortgehe! Soll. Bei sieben Rubjfen heißt's am Schluß immer: Sollst daheim bleiben! Bei sechsen aber: Sollst fortgehn! Sie können meinetwegen auch acht nehmen.“